

Vor der Volksküche.

Der Kampf um das tägliche Mittagmahl.

Es ist 10 Uhr vormittags, wenn die ersten Mittagsgäste kommen, manchmal auch noch früher. Die keinen Beruf haben und denen es auf eine Stunde mehr oder weniger nicht ankommt, haben einen Gewinn vor den anderen voraus, die auf die sorg bemessene Mittagspause angewiesen sind; denn die kommen erst um Zwölf und nun schwillt die Reihe der Wartenden, die schon vorher lang war, schier ins Endlose an. Es gehört viel Geduld und Ausdauer dazu, sich hier sein Mittagessen zu erkämpfen.

Der Gäste der Volksküche werden von Tag zu Tag mehr; Frauen, die es müde geworden sind, die Madereien der eigenen Wirtschaftsführung auf sich zu nehmen, Männer, die bisher ins Gasthaus gingen und nun mit den bedrohlich ansteigenden Preisen nicht mehr Schritt halten können. Was man in der Volksküche bekommt, ist nicht überreich und ein Feinschmecker wird auch mit der Zubereitung nicht ganz einverstanden sein, aber wer kann sich's heute leisten, ein Feinschmecker zu sein? So machen täglich Hunderte und Hunderte einen dicken Strich über ihre bisherige Lebensführung und werden Gäste der Volksküche. Der oder jener zuerst ein wenig zaghaft, denn es ist ihm peinlich, sich da vor allen Leuten um sein Mittagessen anzustellen, aber schon nach wenigen Tagen mit jener Selbstverständlichkeit, die sich aus der Gewöhnung ergibt. Es ist ja auch gar nicht so, wie man sich's vorgestellt hat; man trifft als Tischgenossen kleine Beamte, Geschäftsleute, Handelsangestellte, Kontoristinnen, kurz, die Hunderte und Tausende von fleißigen Arbeitsmenschen, die ihr Beruf in die Stadt führt und die in der Volksküche ein billiges Mittagbrot finden. Es wäre von Wert, statistisch festzustellen, in welchem Ausmaß sich das soziale Niveau der Volksküchengäste gehoben hat; man würde verlässliches Material zur Sozialgeschichte des Krieges gewinnen.

Zwischen 12 und 14 Uhr schwillt die Reihe der Wartenden mehr und mehr an; von der Volksküche in der Stadt, Grasshofgasse, angefangen, steht die Menschenmauer durch die Köllnerhofgasse, biegt dort um und zieht sich über den halben Fleischmarkt hin. Die Leute warten ruhig, geduldig, ohne Murren. Nichts von den oft unerquicklichen Szenen, die sich beim „Anstellen“ um Lebensmittel abspielen, ist hier zu bemerken; das Bestreben, dem anderen zuvorzukommen und ihm den Rang abzulaufen, ist vollkommen ausgeschaltet. Einer steht neben dem anderen und wartet, bis er darankommt; Bekannte begrüßen einander und knüpfen ein Gespräch an, neue Bekanntschaften werden geschlossen. Die eincu reden, die anderen lesen die Zeitung oder ein Buch. Man kann junge Leute beobachten, die sich in dicke Folianten versenken, sich Notizen machen; sie studieren allem Anschein nach, während sie aufs Essen warten. Selbst bei dem sehr schmalen Eingang, der für einen solchen Massenandrang nicht gemacht ist, kommt es nur selten zu nennenswerten Stauungen. Man sieht, es geht, auch wenn Tausende und Tausende ein und denselben Ziel zustreben; auch die Sturmzeiten, die auf den Märkten zur Regel werden, müßten nicht sein.

In den letzten Tagen war wieder ein sprunghaftes Ansteigen der Besuchsziffer zu verzeichnen, hervorgerufen durch die sich steigenden Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung. Die Menschenmenge wuchs und reichte sich für kurze Zeit bis nahe zur Post. Die hier stehen, müssen sich auf eine Wartezeit von etwa zwei Stunden gefaßt machen, wiewohl sich die Auspeisung so rasch als nur irgend möglich vollzieht. An manchen Tagen wurde die Zahl der Wartenden gegen 1 Uhr auf etwa 4000 geschätzt — die schon abgefertigten nicht mitgerechnet — das ist mehr als das Dreifache der normalen Besuchsziffer und doppelt

so viel als die Zahl, die noch heuer in den Winter- und ersten Frühjahrsmonaten beobachtet wurde. Die beängstigende Steigerung der Frequenz setzte vor etwa zwei Monaten ein und seit damals macht sie stetige Fortschritte. Zufälle aller Art bringen es mit sich, daß an manchen Tagen ein kleiner Rückgang verzeichnet wird, aber im allgemeinen bewegt sich die Besuchsziffer in ständig aufsteigender Linie. Auf diese Tatsache wurde bereits vor geraumer Zeit in der „Oesterreichischen Volks-Zeitung“ hingewiesen. Die Volksküchen tun ihr möglichstes, um der ins Riesige wachsenden Inanspruchnahme gerecht zu werden, fünftausend und mehr Menschen aber mit Speise versorgen, ist ihnen — so erklären die Funktionäre — nicht möglich. Die Zahl der Portionen, die an jedem Tag bereitgestellt werden, ist nicht gleich, sondern je nach Maßgabe der verfügbaren Vorräte gewissen Schwankungen unterworfen. Fleisch reicht nicht annähernd aus und die ganze Speisefolge (Suppe, Fleisch, Gemüse) kann nur an einen verhältnismäßig beschränkten Teil der Gäste verabfolgt werden, die Späterkommenden müssen zufrieden sein, wenn sie Gemüse allein erhalten, das als Mittagmahl für einen arbeitenden Menschen nicht ausreicht. Viele aber müssen, nachdem sie zwei Stunden gewartet haben, zu ihrer Bestürzung erfahren, daß die harte Mühe vergebens war: Es ist nichts mehr da...

Dieser Fall kommt dank den Bemühungen der Volksküchen jetzt verhältnismäßig selten vor und das ist erfreulich; denn es ist nichts Kleines, seine Mittagzeit zu opfern, stundenlang in der Sommenglut des Sommermittags zu warten und zum Schluß hungrig, müde und zerschlagen abziehen zu müssen. Wenn der Menschenstrom aber in dem Ausmaß weiter anschwillt wie bisher, dann wird und muß die Zahl der Hungerbleibenden von Tag zu Tag größer werden, wenn die Lebensmitteluweisungen an die Volksküchen nicht zur Anzahl der Gäste in das richtige Verhältnis gebracht werden. Hier ist Hilfe ein dringendes Gebot der Notwendigkeit und ein Eingreifen der maßgebenden Behörden unerlässlich. Wie notwendig die Volksküchen sind, geht aus dem Massenandrang mit zwingender Deutlichkeit hervor; die Leute, die kommen, warten geduldig, aber sie müssen die Gewähr haben, daß sie auch in der Tat etwas bekommen, damit zu der Mühsal des Wartens nicht auch noch die qualende Sorge kommt, es könnte vergebens sein.

Eine zweite Forderung — und auch sie wurde in der „Oesterreichischen Volks-Zeitung“ bereits ausgesprochen — ist die nach einer Dezentralisierung der am meisten besuchten Stadtküche. Leerstehende Lokale gibt es in Hülle und Fülle. Man errichte drei, vier Filialen im Stadlinnern, und das furchtbare, aufreibende Anstellen wird aufgehört, die Mühe des „Kampfes um das tägliche Mittagmahl“ wird leichter zu erlangen sein. Und die Tausende arbeitender Männer, Frauen und Mädchen, die diesen harten Kampf Tag für Tag führen müssen, haben ein Recht darauf, daß man alles tut, um ihn nach Möglichkeit zu erleichtern!